

die Beziehungen des Mönchs zur Welt, klösterliche Strukturen usw. In diesem Zusammenhang bestimmt E. I.s eigenes Mönchtum als semi-anachoretisch und nicht unwesentlich von den Kappadokiern beeinflusst. – Der 2. Teil der Studie, „Isidor von Pelusium“ überschrieben, sucht die äußerst spärlichen historischen Nachrichten über I. durch Informationen aus dem Briefcorpus selber zu einem Gesamtbild der Person, des Lebensweges und des Werkes abzurufen. Hier muß vieles letztlich leider hypothetisch bleiben. Von Interesse sind in diesem Abschnitt vor allem die Stellungnahmen des Autors zu den konkreten, das Werk betreffenden Fragen. Was zunächst den Umfang angeht, so schließt E. die Existenz weiterer noch nicht identifizierter griechischer Briefe nicht grundsätzlich aus. In den jüngst neu entdeckten, seiner Meinung nach echten syrischen Briefen, die nur z. T. identisch sind mit denen des griechisch überlieferten Briefcorpus, sieht E. einen Hinweis darauf, daß es von Anfang an mehr als die heute bekannten, in PG 78 abgedruckten, ca. 2000 Briefe gegeben hat. Zusammengestellt wurde die Sammlung, zweitens, weder von Isidor selber noch von den Konstantinopler Akoimeten, wie heute oft angenommen wird, sondern von Mönchen aus der unmittelbaren Umgebung von Pelusium, und zwar nicht lange nach dessen Tod. E. nennt hier, rein hypothetisch, sogar einige Namen, die für diese Sammlertätigkeit in Frage kommen. Dittens antwortet E. auf die Frage, ob die Briefe in ihrem ursprünglichen Zustand belassen oder überarbeitet wurden. Es liegt auf der Hand, daß zahlreiche größere Briefe in kleinere zerstückelt wurden, um dem Ziel der ganzen Sammlung, nämlich vorbildliche Lesestücke für die christliche Belehrung und Erbauung zur Verfügung zu stellen, besser gerecht zu werden. In der von verschiedenen Forschern aufgewiesenen fleißigen Verwendung von älterer heidnischer und christlicher Literatur durch I., sieht E. kein Argument gegen die Authentizität des Gesamtcorpus, sondern eine auch sonst von damaligen Autoren geübte Praxis, die im übrigen die außerordentliche Belesenheit und Bildung des Briefe schreibenden Mönchs unter Beweis stellt. Es handelt sich bei dieser Praxis nicht um Plagiiere, sondern um „Wiederverwendung“ (*réemploi*) von Gelesenem. Ein Teil der „wiederverwendeten“ Texte stammt dabei wahrscheinlich nicht aus der Lektüre von Originalen, sondern aus Florilegien, d. h. Textsammlungen zweiter Hand. Mag auch oft der Anfang oder der Schluß der Missiven fehlen, insgesamt haben wir es jedoch mit echten Briefen zu tun. Die Existenz zahlreicher Dubletten ist dabei nicht zu bestreiten. Im übrigen rechnet E. durchaus auch mit Interpolationen seitens der Akoimeten, die die Sammlung im 6. Jh. kopierten und bearbeiteten.

H. J. SIEBEN S. J.

KESSLER, STEPHAN CH., *Gregor der Große als Exeget*. Eine theologische Interpretation der Ezechielhomilien (Innsbrucker Theologische Studien 43). Innsbruck–Wien: Tyrolia 1995. 290 S.

Nachdem die letzte Monographie zur Schriftauslegung des Mönchspapstes im Jahre 1968 von D. Hofmann unter dem Titel „Die geistige Auslegung der Schrift bei Gregor dem Großen“ vorgelegt wurde, ist nicht nur das Interesse an der patristischen Exegese insgesamt gewachsen, sondern auch die Interpretationskunst Gregors mehrfach Gegenstand speziellerer Untersuchungen gewesen. Mit seiner 1993 als Dissertation an der Theologischen Fakultät der Albert-Ludwig-Universität in Freiburg eingereichten und für die Drucklegung überarbeiteten Studie versucht der Verf. auf der Basis des umfassend verarbeiteten Forschungsstandes ein Porträt Gregors als Exegeten zu zeichnen, das stärker als bisher das Profil eines eigenständigen Bibeltheologen erkennen läßt. Als Ansatzpunkt werden hierfür die Ezechielhomilien gewählt. Titel und Untertitel des Werkes stehen in gewisser Spannung zueinander, die die gesamte Studie durchzieht. Geht es einerseits um eine theologische Interpretation des Homilien-Zyklus (vgl. Kap. 8: Die Theologie der Schrift nach den Ezechielhomilien; Kap. 9: Schriftauslegung als geistliche Erfahrung), so wird andererseits immer wieder das Gesamtwerk Gregors herangezogen, um dessen bibelhermeneutische Reflexionen möglichst vollständig auszuwerten (vgl. Kap. 5: Gregors Verhältnis zu Kultur und Bildung; Kap. 7: Die Einteilung der Schriftsinne bei Gregor). Während letzteres Vorgehen kaum über den bisherigen Forschungsstand hinausgelangt, wird Neuland erschlossen, wo der Verf. sich auf die gregorianische Ezechiel-Interpretation konzentriert. Wenngleich im zweiten, Datierungsfragen gewidmeten Kapitel zu-

nächst die sonstigen Werke Gregors auf 30 Seiten (hierunter ein 15seitiger Exkurs zu den Thesen von F. Clark über die Dialoge) etwas überproportional chronologisch situiert werden, vermag doch die anschließende Datierung der Ezechielhomilien sowie die Untersuchung ihrer redaktionellen Überarbeitung, Veröffentlichung und Wirkungsgeschichte die Genese und Rezeption des Werkes detailliert zu dokumentieren. Nach einer im dritten Kapitel vorgenommenen Analyse von Auditorium und literarischer Eigenart der Homilien gelingt es dem Verf. durch einen Vergleich der von den Ordines Romani bezugten römischen Leseordnung, den geographischen und liturgischen Ort der Auslegungen plausibel zu präzisieren, indem sie frühmorgendlichen Vigilfeiern in der Lateranbasilika zugewiesen werden. Vor dem Hintergrund der im vierten Kapitel facettenreich beschriebenen altkirchlichen Auslegungsgeschichte des Propheten Ezechiel wird in den abschließenden beiden Kapiteln nach dem Spezifikum der gregorianischen Ezechieldeutung gefragt. Hierbei arbeitet der Verfasser die gemeinsame Berufung zum Prediger und Propheten zwischen dem alttestamentlichen Seher und dem römischen Bischof heraus, die eine eigentümliche Affinität beider Gestalten sichtbar macht: „In der Deutung Ezechiels als kontemplativer Visionär und aktiver Prediger dürfte der Schlüssel zum Verständnis der inneren Wahlverwandtschaft zwischen Gregor und Ezechiel liegen.“ (237) Zugleich wird die Distanz Gregors zu den Quellen seiner Auslegung nachgewiesen, insofern er als Mönchspapst „Schriftauslegung als geistliche Erfahrung“ (Kap. 9) versteht, Kontemplation und kirchliche Mystik das eigentliche Ziel seiner Exegese bilden.

Mit diesem Porträt eines spätantiken Exegeten entspricht der Verf. seiner im Einleitungskapitel formulierten Absicht, der gegenwärtigen Methodendiskussion innerhalb der Bibelwissenschaften anregende Impulse zu vermitteln, die von der historisch-kritischen Exegese vernachlässigte Aspekte der Auslegungspraxis ins Bewußtsein rufen. Für die Gregorforschung stellt die vorliegende Studie ein gut dokumentiertes Kompendium dar, das nicht allein über die Ezechiel-Auslegung zuverlässig informiert, sondern darüber hinaus auch den Diskussionsstand zu anderen Werken und Themen Gregors ausgewogen referiert.

M. FIEDROWICZ

LARCHET, JEAN-CLAUDE, *La divinisation de l'homme selon saint Maxime le Confesseur* (Théologie et sciences religieuses. Cogitatio fidei 194). Paris: du Cerf 1996. 764 S.

Das Gewicht der vorliegenden Studie ist kaum viel geringer als ihr imposanter Umfang. Sie ist aus drei Gründen von großem Interesse: Das Hauptthema der Vergöttlichung des Menschen betrifft eine im theologisch-spirituellen Gesamtsystem des Maximus zentrale Frage, die Studie bietet in der Durchführung dieses Hauptthemas so etwas wie einen Durchblick durch die ganze Theologie des Bekenners, sie bezieht entschieden Position gegen eine bestimmte Schule der Maximus-Interpretation. – *Erstens*, vor einigen Jahren hat ein bekannter deutscher Theologe dem Sinne nach gesagt, heute gehe es doch nicht mehr darum vergöttlicht zu werden, sondern wahres Menschsein zu lernen. Ob das Bonmot treffend wiedergibt, was die Menschen auch heute letztlich bewegt, mag hier offen bleiben. Doch soviel ist klar: Wer sich ernsthaft mit der angedeuteten Problematik befassen will, kommt nicht darum herum, zunächst einmal zu klären, was die kirchliche Tradition, vor allem die östliche, unter Vergöttlichung des Menschen eigentlich versteht. Zur Beantwortung dieser Frage ist aber kaum ein anderer Theologe der Alten Kirche so geeignet wie Maximus der Bekenner. Nicht nur, weil die Vergöttlichung des Menschen in seinem eigenen System von zentraler Bedeutung ist, und er rezipiert hat, was große Theologen vor ihm, vor allem die Kappadokier, aber auch Alexandriner wie Athanasius und Cyrill, hierzu ausgeführt haben, sondern vor allem, weil er, wie bei ihm üblich, das genannte Thema in äußerster Differenziertheit behandelt. – Von den insgesamt 12 Kap. der vorliegenden Studie haben die beiden letzten die Vergöttlichung des Menschen zum unmittelbaren Gegenstand, von den vorausgehenden 10 gehen 8 auf die verschiedenen Voraussetzungen (fondements) derselben ein, eines behandelt die Vergöttlichung im göttlichen Heilsplan, ein weiteres das frühe Scheitern derselben aufgrund der Sünde der Voreltern. – Unter der Überschrift „Der Prozeß und die Natur der Vergöttlichung“ werden im 11. Kap. die in der Tradition üblichen, zur Beschreibung des ‚Phänomens‘ dienenden Begriffe wie Stillstand der menschlichen Tätigkeiten, Ekstase,